



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Meine Reise-Erinnerungen.

schienen; auch die beiden schwarzen Priester, Moïse Manjonga und Julius Mbele, nebst den ehrw. Oberinnen von St. Michael und Himmelberg hatten sich eingefunden.

Das Wetter war prächtig und paßte so recht zum Festkleid, das unser idyllisches, so still und traut am Fuße des Inhlokoßberges gelegenes Detting angelegt hatte. Es wurde ein levitirtes Hochamt gehalten; nach dem Evangelium ergriff der Hochw. P. Florian Rauch als Festprediger das Wort und sprach eindringlich von den Gnaden und Wohlthaten, welche das hiesige schwarze Volk der Mariannhiller Mission zu verdanken habe. Nach Beendigung des Gottesdienstes und sakramentalen Segens fand eine von den Schulkindern veranstaltete Unterhaltung statt, die an unwüchsigem Humor nicht zu wünschen übrig ließ. —

Möge auch fernerhin Gottes Segen auf unserm Missionswerke ruhen, und mögen speziell die beiden Stationen Mariatal und Detting in weiteren 25 Jahren mit noch ungleich größerem Seelengewinn ihr 50jähriges Gründungsfest feiern können. Das walte Gott!

Meine Reise-Erinnerungen.

Von Schw. Cäcilia, C. P. S.

(Fortsetzung.)

Montag, den 22. März, reiste ich mit Schwester Clementine zur Visitation unserer Missionschwestern nach Bombo. Letztere waren als Neulinge direkt aus dem Missionshause Heiligblut in Holland dorthin gekommen und hatten daher während der ersten Zeit mandy' schweres „Lehrgeld“ zu zahlen; bald jedoch fanden sie sich in die neuen Verhältnisse recht gut hinein.

Das dortige Missionsgebiet ist weit ausgedehnt und stark bevölkert. Das Volk ist dem Christentume gerade nicht abgeneigt, aber selbst nach afrikanischen Begriffen roh und wild, und es erfordert ein gutes Stück Arbeit, um aus solchen Leuten echte Christen und Katholiken zu machen. Ueber unsere Ankunft zeigten sie sich übrigens hocheifrig. Mehrere Stunden weit kamen uns aus den Tagesschulen die Kinder entgegen — die Schülerzahl betrug damals 800 — und begrüßten uns mit lautem Zuruf. Der Unterricht wird meist von schwarzen Lehrern und Katechisten erteilt, während die Missionäre und Schwestern die Oberaufsicht führen. So war es wenigstens damals. Mädchen waren noch wenige getauft, doch hoffte man infolge der Wirksamkeit unserer Schwestern auf einen baldigen erfreulichen Umschwung.

Weil die Regenzeit ausgeblieben war, herrschte gerade großer Wassermangel. Oft ein bis zwei Stunden weit mußten die Mädchen und Frauen auf den Köpfen das Trink- und Kochwasser herbeischleppen, und selbst dies war nur an gewissen Tagen, an denen der Häuptling es gnädigst gestattete, erlaubt. Dazu war Hungersnot; die armen Leute litten Mangel an allem, kein Wunder also, daß sie bei unsern Schwestern im Garten und Feld viel stahlen, was sie sonst nicht zu tun pflegten. Weiße Ansiedler findet man hier selten, sie suchen in der Regel bessere, wasserreichere Plätze auf, wo sie sich vielfach auf Kaffeepflanzungen verlegen.

Auch hier besuchten wir einen schwarzen Häuptling, der ziemlich nahe bei der Missionsstation wohnt. Seine Häuser und Hütten waren zwar nur aus Holz, Lehm und Stroh hergestellt, wie das bei allen Eingebornen Afrikas Sitte ist, allein sie waren außerordentlich fest und solid gebaut und zwar, wie ich hörte, der vielen

Löwen und Tiger wegen, welche die Gegend unsicher machen und unter den Schafen, Ziegen und Kindern viel Schaden anrichten. In der Nähe sahen wir zwei mächtige, stark ausgehöhlte Baumstämme, die über zwei Meter Durchmesser hatten. Diese Bäume dienen den Eingebornen bei gewissen Festgelagen als Magazin, indem sie dabelbst ihre Getränke aufbewahren. Wir sahen später noch mehr solcher Bäume; sie sollen ein ungemein festes, hartes Holz haben, das mit Vorliebe zu Wasserkübeln und Biergefäßen verarbeitet wird.

Der Häuptling schien über unsern Besuch sehr erfreut zu sein, musterte uns voll Neugierde vom Kopf bis zu den Füßen und schenkte uns die Hälfte eines geschlachteten Ochsen. Er zeigte sich überhaupt bisher der katholischen Mission sehr gewogen, und ich wünsche nur, daß ihm der liebe Gott noch die Gnade der hl. Taufe schenken möge. Am darauffolgenden Sonntag kamen noch sechs andere Stammeshäuptlinge niederen Ranges, um uns ihre Aufwartung zu machen, während die Kinder aus allen Katecheten-schulen herbeieilten und unter lärmendem Singen und Händeklatschen ihre Nationaltänze aufführten. Die ganze Missionsstation wimmelte förmlich von Leuten. Wenn die gute Stimmung bleibt, läßt sich von diesem munteren Völkchen noch viel Gutes erwarten. —

Hier in diesen Bergen am Kilimandscharo holte ich mir bei den plötzlichen, oft sehr starken Temperaturwechseln einen heftigen Gelenkrheumatismus an einem Fuß, so daß mir auf der ganzen Weiterreise bis zu meiner Ankunft in Heiligblut der Stoc mein getreuer Begleiter blieb. Sonst ging alles gut; Mittwoch, den 1. April, wollte ich wieder auf demselben Weg, auf dem ich gekommen, zur Küstenstadt Mombassa zurückkehren. Unser Fuhrmann, der früher erwähnte Italiener, war eben wieder im Begriff nach Voi zu fahren, um von dort neue Frachten von der Bahnstation zu holen. Wir hatten für die ganze Steppenreise 10 Tage Zeit; wollten wir in Mombassa den nach Europa abgehenden Dampfer noch erreichen, so mußten wir am 10. April dort sein.

Da hieß es also wieder Abschied nehmen von den guten Leuten, die wir so rasch lieb gewonnen hatten; wir dankten herzlich für die liebevolle Gastfreundschaft und bestiegen wieder unser Eselswägelchen. Schwester Imasulata begleitete uns mit den Kindern bis nach Boma zum Landhaus des Italieners. Wir hatten uns diesmal mit allerlei Reiseutensilien versehen, unter anderem auch mit einem Strohsack, der uns während der langen Fahrt durch die Steppe gute Dienste leistete; insofern hatten wir es also auf der Rückreise bequemer als auf dem Herweg, dagegen peinigte mich oft arg mein Fußleiden. Ich konnte oft kaum einen Schritt machen, mich nicht einmal an- und auskleiden, geschweige allein in dem unbequemen Wagen auf- und absteigen; kurz, Gott allein weiß, was ich während der nun folgenden sechs Wochen alles auszustehen hatte. Gegenwärtig ist gottlob das alles längst vorüber, und der Herr wird recht gut gewußt haben, weshalb er mir diese Prüfung schickte.

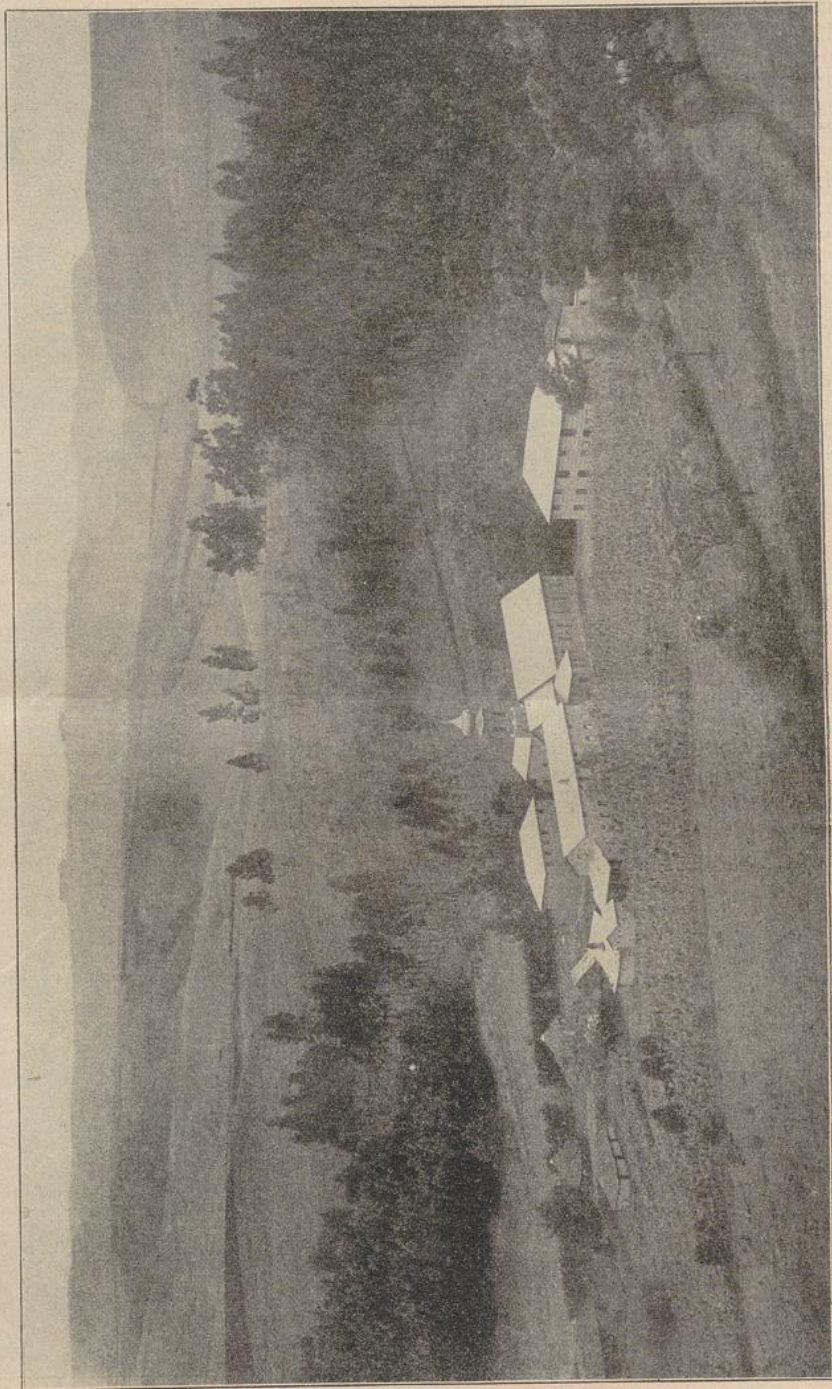
Wir bekamen diesmal noch eine deutsche Reisegeellschaft: Dr. Braun mit Gemahlin, die eine Rundreise durch Deutschostafrika gemacht hatten und nun wieder in die Heimat zurückkehrten, und einen gewissen Herrn Richter mit seiner Frau. Diese hatten in der Nähe von Bombo eine Ansiedelung und fuhrten nach Mombassa. Sie wollten dabei ein Rhinoceros, das sie jung gefangen und schon etwas groß gezogen hatten, mit dem Schiff nach Europa schicken. Da sie es jedoch nicht recht-

zeitig angemeldet hatten, mußten sie es wieder zurückbefördern, was mit tausend Umständlichkeiten verbunden war.

Dieses Rhinoceros war ein merkwürdiges Tier, das ich hier zum erstenmale sah; es war etwa so groß wie ein ausgewachsenes Schwein, wies auch einen ähnlichen Körperbau auf, nur hatte es weder Borsten noch Haare, sondern eine weißlich-graue Haut, auffallend kurze Ohren und Füße wie Bärentaten, während Maul und Vorderkopf mehr dem eines Kindes glichen. Der schwarze Junge, der es zu versorgen hatte, gab ihm Milch oder eine dünne Suppe mittels einer Bierflasche ein. Das Tier war gegen ihn ganz zahm und lief ihm wie ein Hundchen nach. Wenn es getrunken hatte, legte es sich ins Wasser oder in eine kühle Grube.

Samstag, den 4. April kamen wir nach Bura, doch war es uns diesmal nicht möglich, nach der dortigen Missionsstation zu gehen, obgleich wir wegen des einfallenden Sonntags nur allzugeru eine hl. Messe gehört hätten. Erneute Fieberanfalle und mein lästiger Rheumatismus ließen das absolut nicht zu; so mußten wir uns also ins Unvermeidliche schicken. Mit großer Sehnsucht blickten wir zu dem weiß überdachten Missionskirchlein hinüber, wo ein Jahr später unsere eigenen Schwestern von den Dominikanerinnen die Mission übernahmen. Sie liegt im Missionsgebiete des Bischofs Emil Allgeyer, und der Platz ist für unsere Leute gut gelegen. Denn man kommt auf dem Wege zur Küste und umgekehrt von dort nach dem Kilimandscharo jedesmal hier vorbei und hat dann Gelegenheit, sich mit dem Notwendigen zu versorgen. Die Station hat einen kleinen Garten und ist mit Wasser hinreichend versehen; vieles muß allerdings erst gebaut und entsprechend eingerichtet werden. Auch von der eigentlichen Missionstätigkeit versprechen wir uns viel Gutes, wenn einmal daselbst

genügend Leute dauernd stationiert sind. Die Eingebornen gelten allerdings als wild und schwer zugänglich, doch die Gnade Gottes kann auch solchen gegenüber wahre Wunder wirken. (Fortsetzung folgt.)



Unsere Missionsstation Wetting in Südafrika feierte am 21. Nov. 1912 ihr 25jähriges Gründungsfest.

Die Buschmänner in Keilands.

Von P. Albert Schweiger.

(Fortsetzung.)

Der Buschmann ist von Natur grausam und heißblütig. Wegen einer geringen Veranlassung kann er